



Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. = 90 Pfg. zu beziehen.



Der Wasserfall.

Von Armand Silvestre.

I.

Der Leser muß nicht gleich an die Versailler Wasserfälle denken; denn ich fuhr damals nicht nach Versailles, sondern weiter, viel weiter, nach meiner theuren Vaterstadt Toulouse, die ich von Zeit zu Zeit so gern aufsuche. Als erfahrener Reisender, der ich bin, war ich der Erste im Bahnhofe und belegte rasch alle vier Ecken eines Coupé's. Dank dieser kleinen List befand ich mich darin allein, als der Schaffner die Thür zuwarf und ich schickte mich an, mich da sehr behaglich einzurichten, mit den Füßen auf der Wärmeflasche eine Zigarette um die andere zu rauchen und dabei an meine Geliebte zu denken, die mich sicherlich betrügen wird, während ich einen Ausflug nach dem Süden mache.

Aber ach, es waren eitle Vorsätze und ich hatte ganz unnütz meine Zigaretten hervorgeholt. In dem Augenblicke, da die Maschine zur Abfahrt pfeift, legte sich eine mit schwedischen Handschuhen bekleidete Hand an die Klinke der Coupéthür und eine Dame trat in mein Asyl, wo sie sich allsogleich niederlegte oder vielmehr „gesetzt ward“, indem der Zug ins Rollen kam. Sie war mit dem Kopfe voraus eingetreten und ich hatte nicht sogleich ihr Gesicht sehen können; doch hatte sie bei mir schon eine gute Note verzeichnet. Sie war nämlich schwer zur Thür hereingekommen, weil die Fülle ihrer Croupe ihr nicht gestattete, geradeaus zu kommen und sie zwang, eine Wendung nach der Seite zu machen. Diese Probe ist aber für mich entscheidend und ich empfehle sie allen jungen Leuten, die im Begriffe sind zu heirathen und sich eines „wohlbegründeten“ häuslichen Glückes versichern wollen.

Als die Neugekommene in einer Ecke, so fern von mir als möglich, Platz genommen hatte, konnte ich mich überzeugen, — obgleich sie von der Eile noch ganz athemlos war und das Taschentuch an ihr Gesicht drückte — daß die Versicherungen ihres Gefäßes nicht gelogen hatten. Es war eine Person, vollkommen würdig dieser prächtigen Rückenpartieen und ihr vorderes Antlitz rechtfertigte vollkommen die gute Meinung, die ich von dem andern gefaßt hatte. Sie war von mittlerem Wuchse, eher groß als klein, mit einer rosig angehauchten braunen Gesichtsfarbe. Das Haar war rabenschwarz und über der Stirne leicht gekräuselt. Das Leibchen war reich möblirt, ein prächtiges chambre garnie für einen ledigen jungen Mann.

Ich richtete einige galante Worte an sie, wie ich sie eben zu sagen weiß; allein sie blieben unbeantwortet und ich überzeugte mich bald, daß meine Reisegefährtin sich unter der Einwirkung irgend eines Unbehagens befand, das sie hinderte, auf meine Galanterieen zu achten.

„Sie wird in der Eile etwas vergessen haben,“ dachte ich mir.

Und da ich nicht hartnäckiger Natur bin, beschloß ich, mich nicht weiter mit ihr zu beschäftigen. Ich lehnte mich in meiner Ecke zurück, schloß zur Hälfte die Augen und begann jenen falschen Schlummer zu genießen, in welchen das gleichmäßige, monotone Klüppeln der Räder uns zu versetzen pflegt.

II.

Und ich träumte, ohne ganz eingeschlafen zu sein, mit einem Reste von Bewußtsein, in einem Zustande von Wohlbehagen, in welchem man noch verschwommen dem Gange seiner Ideen zu folgen vermag. Ich träumte, daß ich schon in Toulouse angekommen wäre, daß Peter Gailhard mich dort an der Spitze eines Gesangsvereins erwartete und daß Clémence Faure, meine süße Freundin von ehemals, mich mit sanften Vorwürfen empfing, weil ich so selten die heimathlichen Gesilde aufsuche. Die Launen des Traumes ungesteuert mich in bizarrer Weise und Clémence Faure nahm allmählig die Züge der Dame im Coupé an, die meine freundliche Annäherung so schroff zurückgewiesen hatte.

Plötzlich sah ich durch meine halbgeschlossenen Auglider, vor welchen eine Art goldigen Dämmerlichtes flimmerte, wie die Dame sich erhob, sich leise mir näherte, und besorgt mich anblickte, ob ich auch wirklich eingeschlafen sei.

Clémence Faure schien in Betreff meines Schlafes nicht völlig beruhigt zu sein, denn sie zog sich verdrossen wieder in ihren Winkel zurück, wo sie fortfuhr sich zu krümmen und zu winden, wie Jemand, der eine lebendige Schlange verschlungen hat. Dann erhob sie sich zum zweiten Male, machte eine zweite Probe in Betreff meiner Unbeweglichkeit und da sie diesesmal mehr Vertrauen zu haben schien, ließ sie nunmehr ihren so lange gehegten Plänen freien Lauf.

In der That sah ich alsbald, wie sie am andern Ende des Coupés niederhockte, umgeben von ihren bauschigen Röcken, die ihr jetzt bis an die Schultern reichten. Gleichzeitig vernahm ich — sicherlich träumte ich nur — das liebliche Murmeln einer Quelle, das sanfte Geplätscher von Wellen, die zwischen zwei mit Vergißmeinnicht geschmückten Ufern dahinfließen.

Unter der Wirkung dieser einlullenden Musik war ich einen Augenblick wie völlig aufgelöst; — dann erwachte ich. Meine Reisegefährtin war noch immer auf ihrem Plage, aber sie war augenscheinlich ruhiger geworden. Doch siehe! Ist's ein Wunder, was meine Augen schauen? Zu ihren Füßen sah ich ein Bäcklein stiezen, ganz so wie in meinem Traume, nur daß jetzt die Blumen des Fußteppichs die Ufer bildeten; in dem Bäcklein spiegelte sich das Licht der Coupélampe und ein leichter Dunst lagerte darüber.

III.

— Argenton! Argenton! Drei Minuten Aufenthalt!

So rief ein Mann, der die Dienstmütze trug, vor der Thür unseres Waggons. Plötzlich ward diese Thür geöffnet und eine ältliche Dame mit mürrischer Miene und einem leichten Schnurbart unter der Nase erschien, um bei uns einzusteigen; ja sie hatte schon einen Fuß auf das Trittbrett gesetzt. Es war auf der Seite, wo meine Nachbarin saß und diese mußte ein wenig fortweichen, um für die Neuankommende Platz zu schaffen. Doch die Dame mit dem Schnurbarte sah

gleich mir das Flüsschen und begann zu schreien, als sollte sie den Styr durchwatzen müssen.

— Das ist abscheulich! freischte sie. Man hole den Stations-Vorstand!

Es erschien ein untergeordneter Bahnbediensteter und fragte die Dame nach der Ursache des Lärms. Die resolute Reisende zeigte ihm das Flüsschen, das sich inzwischen auch nach außen einen Weg gebahnt hatte. Der Mann hob seine Laterne, um meiner Reisegefährtin ins Gesicht zu leuchten und sandte ihr Unheil kündende Blicke zu. Die Aermste gerieth in grausame Verlegenheit und stammelte in ihrer Verzweiflung:

— Das kommt sicherlich aus der Wärmflasche, deren Pfropfen man verlegt haben wird! . . .

Da erwiderte der Beamte mit kühler Würde:

— Seien Sie versichert, Madame, daß ich den Pfropfen zu dieser Wärmflasche stets bei mir trage! . . .

Und er warf geräuschvoll die Coupéthüre zu.

Trennung.

„So klein Du bist, so groß sind doch
„Die Launen, die Dich plagen,
„Und keiner hat so lange noch
„Wie ich die Qual ertragen —
„'s ist wirklich unausstehlich!“

„Du treibst es jetzt schon gar zu bunt,
„Die Ruh' ist mir genommen,
„Leb' wohl, mein Kind, die Scheidestund'
„Sie ist für uns gekommen, —
„Ich gehe augenblicklich!“ —

„Und geh' Dir gut, dann denke still
„Vielleicht in Deinen Träumen
„An meine Liebe! . . . Doch ich will
„Den Zug jetzt nicht versäumen
„Am achte fünfundvierzig!“ . . .

. . . Nur schweigend hat den Blick zu mir
Voll Thränen sie erhoben, —
Da hab' den Abschied ich von ihr
Einstweilen noch verschoben, —
Ich mußte sie doch trösten!

Ignaz Paauer.

Das Liebes-Thermometer.

Von M. M.

I.

Im letzten Sommer wurde in den fashionablen Badeorten, in Ostende, Scheveningen, Swinemünde, Helgoland u. s. w. in den bekannten Bade-Bazars den jungen Herren und Damen ein geheimnißvoller, in einem Briefumschlag verschlossener Gegenstand zum Verkauf angeboten. Der Umschlag hatte folgende Aufschrift:

Das Liebes-Thermometer

oder

die Kunst, durch eine einfache Probe unverzüglich die Liebesfähigkeiten einer beliebigen Person jeden Alters und Geschlechtes kennen zu lernen.

Preis: zehn Pfennig.

Halb geschenkt. Die Damen kauften das Ding und beeilten sich, in irgend einem Winkel, wo man sie nicht sah, den Umschlag zu öffnen. Und was fanden sie? Einen kleinen Amor aus rosafarbenem Papier und folgende „Erläuterung“ auf einem weißen Zettel:

Um die Probe zu machen, genügt es, den kleinen Amor in die hohle Hand zu legen, mit den Füßen nach dem Handknöchel gerichtet und man wird sofort wissen, was man von den Liebesfähigkeiten Desjenigen, der die Probe macht, zu halten habe.

Kein Mädchen soll heirathen, bevor es seinen Bräutigam dazu verhalten, in seiner Gegenwart die Probe mit dem Liebes-Thermometer zu machen. Zeigt dasselbe 0, dann besser sogleich abzubrechen, anstatt später die Scheidung zu verlangen. Was die übrigen Grade betrifft, so wird Jede selbst am besten wissen, ob sie der Temperatur ihres Herzens entsprechen.

Rollt sich schnell zusammen und hüpfet zur Erde.	15 Ausgezeichnet!
Rollt sich langsamer zusammen und bleibt in der Hand.	10 Kraft und Energie.
Hebt Kopf und Beine, rollt sich aber nicht zusammen.	5 Mittelmäßige Fähigkeit.
Hebt nur wenig Kopf und Beine und rührt sich nicht.	0 Wenig befriedigende Fähigkeit.

*

Die Erste, die dieses heimtückische Spielzeug entdeckte, war die kleine Baronin Kochlik, die böseste Zunge am Ostseestrande. Die Baronin hat einen alten Gatten, der sich wenig um sie kümmert; sie vergilt ihm Dies damit, daß sie gar nie an ihn denkt. Kokett bis in die Fingerspitzen, schleppt sie stets ein Dutzend Anbeter hinter sich her. Sie lacht den ganzen Tag, weil sie schöne Zähne und Grübchen in den Wangen hat. Sie ist jung, hübsch und blond und kommt nun seit fünf Jahren nach Heringsdorf, um sich da nach ihrer Weise zu amüsiren. Doch wehe dem Thoren, der ihre Koketterien ernst nehmen wollte! Sie läßt sich alle Erklärungen, die kühnsten Anträge gefallen und antwortet darauf nach Wunsch, doch wenn der Schäfer glaubt, sein Stündchen sei gekommen, so ergreift sie laut lachend die Flucht.

II.

Im letzten Sommer war Graf Henneberg der scheinbar begünstigte unter den Anbetern der Baronin. Der Graf war ein kluger Junge. Da er bald durchschaute, daß die Baronin Niemanden als sich selbst liebe, begnügte er sich mit den kleinen Gunstbezeugungen und hielt sich in Betreff der großen an die zahlreichen Dämchen, die sich in jedem fashionablen Badeorte einfanden, um liebesbedürftige Herzen gegen mehrminder fixe Preise zu erheben.

Jeden Morgen gegen 10 Uhr traf er die Baronin auf der Terrasse des Kasino's, umgeben von einem Schwarm Verehrer und Verehrerinnen. Da sah man den langen, rothblonden Lieutenant von Weillheim; die schöne Frau Souduska aus Krakau; Fräulein Pickert, eine prachtvolle Brünette, Tochter eines Bankiers und zwanzigfachen Millionärs, und

ihren erklärten Verlobten, den kleinen v. Windisch, einen liebenswürdigen, von Gesundheit strotzenden jungen Diplomaten.

Die Saison ging ihrem Ende entgegen; es waren nur noch die Habitues da; man schloß sich enger an einander und es herrschte eine intime, fröhliche Stimmung in dem Kreise.

Die kleine Baronin Kochlik zeigte und erklärte den Freunden und Freundinnen das Liebes-Thermometer und schlug die Probe vor. Aber Keiner wollte zuerst sich der Probe unterziehen.

— Wohl denn, ich will mich opfern, sagte die Baronin. Ich will den Anfang machen und Sie sollen sehen, daß es gar nicht schlimm ist.

Sie legte den kleinen Amor in ihre flache Hand; das Blatt rollte sich sofort zusammen und flog zu Boden.

— 15 Grad, ausgezeichnet! rief Herr v. Weillheim.

— Wunderbar! flüsterte Henneberg; — wie schade! . . .

— Wie? was ist schade? fragte die Baronin übermüthig.

— Nichts, nichts . . . erwiderte Henneberg. Ich beklage nur die Naturkräfte, die so nutzlos verloren gehen.

Jetzt streckten Alle die Hände hin.

— Ich! — ich! — ich!

Bei Henneberg rollte sich der Amor langsam genug zusammen und blieb dann unbeweglich.

— Das ist Schwindel! rief er verdrießlich. Es kommt Alles auf die Wärme an . . .

— Ganz richtig, erwiderte die Baronin lachend. Ach, mein armer Freund, ich hätte Besseres vermuthet . . . Sie wären nicht auf der Höhe . . . Wer ist der Nächste?

Weillheim trat vor. Die Probe ergab ein verblüffendes Resultat. Wie unter der Einwirkung eines elektrischen Stromes rollte sich der Amor zusammen und flog in die Luft.

— Hoch! rief die Gesellschaft in einhelliger Bewunderung.

Nun machte die schöne Polin die Probe, die auch hier glänzend gelang.

— Die Herrschaften sind für einander geschaffen, sagte Henneberg galant, der übrigens sehr wohl wußte, was er sagte.

Fräulein Marie Pickert markirte 15 Grad. Ausgezeichnet!

Nun streckte Herr v. Windisch selbstgefällig die Hand hin, während er seine Verlobte zärtlich anblickte.

Entsetzlich! Der Amor hob nur ein kleinwenig den Kopf und die Füße und blieb unbeweglich.

— Das ist Alles, was er hebt? fragte die Baronin hämisch.

— Wer? ich?

— Nein, der Amor! . . . oh, das ist ja ein Jammer!

— Das ist pure Verleumdung! schrie v. Windisch.

— Wie? Was?

— Uebrigens gibt es Tage, an welchen man ermüdet sein kann . . .

— Mein Herr, das ist ein Wort, das Sie meinem Vater erklären werden, sprach Fräulein Pickert, indem sie sich beleidigt erhob.

Die kleine Baronin hörte nicht auf zu lachen; sie hatte heute ihren guten Tag.

III.

Als am folgenden Morgen die schöne Polin und der lange Weillheim matt und bleich vor der Baronin erschienen, machte diese ihnen den Vorschlag, noch einmal mit dem Thermometer einen Versuch zu machen. Die schöne Honduska wandte sich erröthend ab, während Herr v. Weillheim sich triumphirend den Schnurbart drehte, als ob er sagen wollte: „Ich weiß schon, woran ich bin.“

— Aha! es gibt Tage, an welchen man ermüdet ist, sagte sich die Baronin.

Als dann Henneberg kam und sie in ihrem Uebermuth auch ihm die Wiederholung der Probe anbot, meinte er überlegen:

— Danke, Baronin, ich habe eine andere Methode, die mir lieber ist.



Eheleben.

Herr K. kehrt zu ungewohnter Stunde heim und findet seine Frau in intimer Unterhaltung mit einem seiner Freunde. Wüthend greift er nach seinem Revolver und zielt auf den jungen Mann. Doch seine Frau fällt ihm in den Arm.

- Gnade, mein Freund, Gnade! . . .
- Ich will das Leben dieses Glenden! . . .
- Gut, Du sollst es haben, aber das nächste Mal . . .

*

Eine junge Frau zur andern:

- Nun, bist Du glücklich in Deiner Ehe?
- Oh, vollkommen glücklich! mir fehlt nichts mehr als ein Liebhaber.

*

Galant.

Der unglückliche M. begeht jedesmal eine Dummheit, wenn er galant sein will. Neulich ward er im Theater während eines Zwischenaktes einer Dame und ihrer Tochter vorgestellt. Er erschöpft sich in Complimenten und sagt schließlich mit süßem Lächeln:

— Oh, meine Damen, man weiß wahrhaftig nicht, welche von Ihnen die Mutter ist . . .

*

Im Restaurant.

Herr Bagelmann ist seit einer Viertelstunde bemüht, einen Rindsbraten zu bewältigen, den man ihm vorgesetzt hat; allein an der Festigkeit des Stoffes werden alle seine Anstrengungen zu Schanden. Endlich wagt er es, eine bescheidene Bemerkung an den Kellner zu richten.

— Ihr Pendenbraten ist ungenießbar. Ganz gemeines Leder!

Der Kellner zuckt mit den Achseln und erwidert:

— Wollen Sie um den Preis vielleicht russische Suchten?

Fatale Beichte.

Eine wahre Geschichte von P. Midh.

Er war immer ein hübsches Kerlchen gewesen, der kleine Loofen, hatte ein respectables Vermögen, dazu den Titel Baron — Gründe genug, aus denen wir es begreiflich fanden, wenn trotz seiner notorischen Abneigung gegen jeden Beweis von Geist eine der gefeiertsten, meistunvorbenen und meist genannten Schönheiten der Garnison ihn mit ihrer kleinen Hand beglückt hatte.

Freilich — und das war Allen ein offenes Geheimniß, — nur mit ihrer Hand; denn ihre Huld genossen an Stelle des Gatten ihre früheren Ambeter, mit denen sie mit unglaublicher Offenheit die zärtlichsten Beziehungen pflog.

Loofen blieb dies nicht verborgen. Er besaß indessen just noch soviel Verstand, um sich in unschuldige Ahnungslosigkeit zu hüllen und für die ihm von seiner Gattin versagten Freuden anderweit Entschädigung zu suchen. Galanten Abenteuer nachzugehen war stets seine angenehmste Beschäftigung gewesen, und wenn er sich zu unserm Amusement häufig als erfolgreicher Don Juan aufgespielt hatte, so mochte das nicht immer blasse Renommage gewesen sein; denn um ein Weib zu bethören, bedarf es oft noch geringerer geistiger Fähigkeiten, als selbst der kleine Loofen aufzuweisen hatte.

Einige Male war es uns gelungen, ihn des wenig rühmlichen Verlaufes der von ihm in den enthusiastischsten Ausdrücken ausgemalten Liebeleien zu überführen; trotzdem aber leugnete er stets beharrlich und brachte uns so um das sehnlichst erwünschte Vergnügen, ihn zu Kreuze kriechen zu sehen.

Endlich aber hatten wir ihn eines schönen Tages doch so weit, daß er uns aus freien Stücken, ohne erst den Versuch einer Beschönigung machen zu können, seine eigene Schande beichten mußte.

Und das kam so.

Wiederholt schon hatte er uns von seiner neuesten Bekanntschaft vorgeschwärmt, der kleinen Fifi, die in der Zigeunerkapelle im Elysium spielte. Wir kannten sie Alle, Einzelne sogar sehr genau, nahmen aber doch die verzückten Schilderungen, in die Loofen sich über ihre Reize erging, hin, ohne uns die eigene Wissenschaft merken zu lassen, weil er in seiner verliebten Ekstase einen zu grotesken Eindruck machte. Sie war in der That ein ganz reizender Balg; und wenn sie, die Arme unter den festgewölbten Brüsten gekreuzt, die künstlerisch gerundete Schulter mit ihrem langwellenden, straffen,



Tante. Unglückliches Suschen! Hast Du den Versuchern nicht widerstehen können, wie die keusche Susanne, deren Namen Du trägt?

Suschen. Ach, Tantchen, die Versucher waren nur einer und der war ganz jung.

— Du gestehst also, daß dieses Kind nicht von mir ist?

— Ja, ich gestehe es.

— Dann erkläre mir, Treulose, warum es mir ähnlich sieht?

nachtschwarzen Haar wie mit einem Mantel bedeckt, den Schelm im Auge sich dem entzückten, überall forschenden und überall neue verlockende Schönheiten entdeckenden Blick zeigte, mußte sie den Ruhigsten selbst um seinen Verstand bringen

Auch Loosen verlor den Rest des feinen.

Wie von Sinnen brach er eines Abends in unsern kleinen Kreis ein, der sich bei einem Kameraden versammelt hatte, stürzte einige Glas Sillery mousseux hinunter, ehe er mit fliegendem Athem und sprühenden Augen den paradiesischen Anblick schilderte, den die kapriziöse Hexe ihm, und zwar — er glaubte ihren Bethenerungen! — ihm allein und zuerst gewährt, und war noch trunken vor Aufregung über die zahllosen Küsse der Leidenschaft, die sie ihm erlaubt hatte auf ein kleines, reizendes — uns nicht ganz unbekanntes — Mal zwischen den beiden Rosenhügeln ihres schwellenden Busens zu

pressen. Ach, und fast besinnungslos erinnerte er sich, daß sie ihm unter glühenden Liebfosungen versprochen hatte, morgen ganz die Seine zu werden. Morgen — ah!

Ja, da wurde er plötzlich ernst und legte sein Gesicht in die Falten, die äußerlich die schwierige Thätigkeit des Nachdenkens bei ihm zu markiren pflegten. Morgen, jawohl; aber wenn er nur gewußt hätte, wo die erwartete Wollust des traulichen Alleinseins mit der Geliebten in Ungeförtheit behaglich genießen? In ihrer, mit einer tugendhaften Theatermutter geheilten Wohnung — das hatte Fisi mit schicklichem Ervöthen ihm abgelehnt; wir konnten uns keinen andern Grund denken, als daß ihre Duenna selbst Besuch erwartete. Und in Loosens Haus — das schien ihm wegen der Dienerschaft bedenklich . . . Was thun?

Doch als er, unter der Last dieser Ueberlegung wie ein

begoffener Pudel dastehend, nach seiner leidenschaftlichen Erregung des vorigen Augenblicks einen zu jammervollen Eindruck machte, da zeigte sich ihm ein wahrer Freund in der Noth.

Mit liebevollem Eifer erbot sich der Kamerad v. Thünen, dem Rathlosen seine eigene, aufs behaglichste eingerichtete und in ähnlichen Fällen oft erprobte Gargonwohnung zur Verfügung zu stellen, und händigte dem freudig überraschten Loofen seinen Schlüssel ein mit dem schnell gefassten Vorsatz, während dieser im fremden Neste bei himmlischen Genüssen schwelgte, zu gleichem Zwecke seinerseits im Loofen'schen Hause Quartier zu nehmen — wozu er als innigster Freund der gnädigen Frau ja ein Recht hatte.

Pünktlich erhielt Thünen den Schlüssel zurück; uns Allen aber gönnte der Baron eine begeisterte Schilderung der noch von keiner Schönen nach seiner Versicherung mit einer ähnlichen Hingabe und Zärtlichkeit ihm bereiteten Freuden. Was er dabei wohlweislich verschwieg, war die von ihm zufällig gemachte Erfahrung, daß einer seiner eigenen Schlüssel ihm Thünens Behausung erschloß, er also seines Freundes Opferwilligkeit nicht mehr in Anspruch zu nehmen brauchte, so oft es ihm beliebte, mit seiner Zifi dort der Liebe zu pflegen. Ein Umstand, dessen Verheimlichung ihm einen hohen Beweis seiner in so unverantwortlicher Weise von den besten Freunden oft bespöttelten Intelligenz zu liefern schien, und von dem er, mit der nöthigen Vorsicht Thünens Klubbesuche an bestimmten Tagen abwartend, den umfassendsten Vortheil zu ziehen gedachte.

*

Wieder einmal hatte Loofen, wie nun so oft schon, mit der Geliebten, deren Verschwiegenheit er sich sicher fühlte, in Thünens Abwesenheit dessen trautem Heim einen Besuch abgestattet, hatte die ersten heißen Küsse, die ersten wonnedurchschauerten Umarmungen in dem gewohnten Bette mit Klein-Zifi getauscht, als — o ihr Götter! Verhülle Dein Haupt, erröthender Leser, züchtige Leserin — als ihr etwas Menschliches passierte, etwas sehr Menschliches! Entsetzt lösten die ganz dem süßesten Genuße Hingegebenen ihre innig verschlungenen Glieder ob dieses gräßlichen Ereignisses, von ihrer leidenschaftlichen Gluth jählings abgefühlt, als sie sich dem schrecklichen, von einer Detonation begleiteten fait accompli gegenüber sahen . . . Wer sich ob dieses Casus zuerst faßte, war Schön-Zifi, die in ihr hellstes, alle Männerohren berückendes Lachen ausbrach. Ach — auf den guten Baron verfehlte es leider jede Wirkung. Bleich und an allen Gliedern schlotternd kleidete er sich an, kaum seiner Sinne mächtig, während die holde Sünderin längst ihre süperben Reize in das enge Gefängniß ihres diquen Kostüms gezwängt hatte und, immer sichernd, leichten Fußes entschlüpft war. Bleich und schlotternd kehrte dann auch er der so schmäblich und nur zu augenfällig entweihten Stätte seiner Wirksamkeit den Rücken und machte sich auf, um dem hintergangenen Freunde seinen Vertrauensbruch und Zifis Mißgeschick zu beichten — doch ein Beweis von einer gewissen Seelengröße!

*

Wir saßen eben in unserm Salon à part des Hôtel Métropole und soupirten in heiterster Laune mit einigen lebenslustigen Freundinnen, als einer der dienstbaren Geister diskret zu Thünen trat und ihm zuraunte: „Der Herr Ba-

ron Loofen sind im Entrée und bitten den Herrn Lieutenant um eine Unterredung.“ Aergerlich über die Störung unseres animirten Kreises und erstaunt über die Laune des Barons, der, sonst ein lebhafter Gast unserer Soupers en petit comité, heute sonderbarer Weise auf einer Unterhaltung im Vorfaal bestand, verließ uns Thünen, um bald darauf, den armen Loofen wie eine geknickte Pflie im Arme haltend, wiederzukehren. Unsere Neugierde und Verwunderung, in der wir uns sein, den finsternen Ernst täuschend markirendes Gesicht mit dem jammervollen Anblick des kreidebleichen, mit wahrhaft schafsmäßigem Ausdruck verlegen um sich stierenden Loofen gar nicht zusammenreimen konnten, ein Weilchen auf die Folter spannend begann Thünen, in der Uebertreibung seines Pathos uns endlich seine Verstellung zu erkennen gebend, mit draconischer Strenge: „Herr Baron Loofen hat sich mir, seinem besten Freunde gegenüber einen fortgesetzten Vertrauensbruch zu Schulden kommen lassen, der mich eigentlich nicht einen Augenblick zweifelhaft lassen könnte, daß mir sein Blut die mir angethane Schmach abwaschen kann, hätte ich nicht Mitleid mit seiner armen Gemahlin, die seinen Tod und den ganzen Skandal nicht überleben würde. So habe ich ihm denn, da die mich tief kränkenden Vorkommnisse Zeugen zu seinem Glücke nicht gehabt haben, großmüthig meine Verzeihung versprochen, wenn er seine Ränke der versammelten Tafelrunde beichtet.“

Und er beichtete — beichtete stammelnd und mit wankenden Knien in nackten Worten seine Schandthat, während uns ob seines Anblicks, wie der Erzählung die hellen Thränen über das lachende Gesicht lugelten. Und als er geendet, sprach der großmüthige Thünen: „Gut denn; ich verzeihe Dir. — Um so mehr, als die von Dir freventlich mißbrauchte Wohnung seit drei Tagen von mir aufgegeben und von einem Fremden bewohnt ist.“

Tableau!

Eine köstliche Stunde, die wir Thünens Freundschaft mit der plauderhaften Zifi verdankten!

Du bist so schön . . .

Du bist so schön, wie Aphrodite
Man sich dem Meer' entfliegen denkt,
Wenn sanft die ro'sge Doppelblütthe
Auf Deiner Brust sich hebt und senkt.

Du bist so schön, wenn heiß begehrend
Dein Auge Liebesflammen strahlt,
So schön, wenn keusch die Scham, gewährend,
Dir Purpur auf die Wangen malt.

Du bist so schön, wenn wild im Orange
Die Brust sich mir entgegen hebt,
So schön, wenn züchtig, Idgen und bange
Dein Leib vor mir zurücker hebt.

Du bist so schön, daß im Getriebe
Nach Dir nur steht mein trunk'ner Sinn,
So schön, daß ich in Deiner Liebe
Schon hier im Paradiese bin. Sellkar Berg.

Die schöne Luciole. (17)

Roman von Charles Aubert.

XII.

Frühling im Winter.

Zwei Monate fast waren verflossen, seitdem Juliette Bernard das Kloster verlassen hatte, um bei ihrem Schwager und Vormunde, dem Baron Firminy zu wohnen.

Sie bezog die Wohnabtheilung ihrer verstorbenen Schwester. Es war für die kleine Pensionärin eine rechte Freude, eines der schönsten Häuser auf dem Boulevard Malesherbes zu bewohnen, eine Kammerfrau und Diener zu ihrer Verfügung zu haben, nach ihrem Belieben zu kommen und zu gehen, ihre Toiletten selbst auszuwählen, kurz Jemand zu sein, mit dem man sich beschäftigt. Ihr kleines Köpfchen bevölkerte sich auch alsbald mit einer Menge blonder und brauner Helden, die beim Mondlichte seufzten, die Balkone erkletterten, sich für sie schlugen und zu ihren Füßen, eine Blume küssend, die Seele anschaueten.

Leider war ihr Glück nicht so vollständig, als wie sie es gehofft hatte. Der Baron empfing seit dem Tode seiner Frau keine Gesellschaft mehr. Er verbrachte seine Abentener außerhalb des Hauses und nur selten — ohne Zweifel, wenn Luciole schmollte — führte er seine junge Schwägerin ins Theater. So wäre denn Juliette schon nach vierzehn Tagen von der tödtlichsten Langweile bedroht gewesen, wenn sie nicht eines Morgens, als sie das Fenster ihres Zimmers öffnete, sich einem jungen Manne gegenüber gesehen hätte, der die schönsten Augen von der Welt hatte, die schönsten und die schüchternsten, denn er senkte sie augenblicklich.

Vermöge eines feltjamen Zufalles erhoben Juliette und der junge Mann zu gleicher Zeit alsbald wieder die Augen und von neuem kreuzten sich ihre Blicke. Beide errötheten und Beide zogen sich augenblicklich zurück.

Die beiden Fenster lagen in einer Ecke des Hofes, sehr nahe zu einander, so daß Juliette einen Theil des Zimmers ihres Nachbars hatte sehen können.

— Aber dann hat ja er auch mein Zimmer sehen können! dachte sie sich.

Und sie ward ganz verwirrt bei dem Gedanken, daß der junge Mann sie vielleicht halb bekleidet gesehen haben könnte.

Es genügte ihr jetzt nicht mehr, das Fenster geschlossen zu haben; sie zog auch noch den Vorhang zusammen. Gegen Mittag schob sie mit zitternder Hand einen Zipfel der Draperie zur Seite und sandte verstohlen einen Blick nach dem Fenster des Nachbars. Dasselbe war noch immer offen, aber jetzt stand daselbst ein großer Weidenstrauß in einer japanesischen Vase.

Kurz vor dem Diner machte Juliette die Wahrnehmung, daß der Weidenstrauß keine bekommen hatte; er stand jetzt ganz nahe zu ihr, so nahe als möglich.

Ohne über ihre Empfindungen im Reinen zu sein, fühlte das junge Mädchen sich glücklich.

Am Abend blieb der junge Mann sehr lange beim Fenster; er ging und kam und summt sich Liedchen dazu.

Gegen zehn Uhr, ehe sie zu Bette ging, löschte Juliette alle Kerzen aus und küstete noch einmal den Fenstervorhang.

Ein Strahl des Mondlichtes beleuchtete ihren Nachbar. Sie sah, daß er sehr jung, noch bartlos sei, mit einem so feinen, so zarten Gesichte, daß man ihn für eine Frau hätte halten mögen.

Juliette ging fröstelnd zu Bette und träumte lange in wachem Zustande.

Am nächsten Morgen gab es mehrere Weidensträuße auf dem Fenster des schönen Unbekannten und als die Kammerfrau dasjenige Juliettens öffnete, drang ein lieblicher Duft von drüben herein.

Am Abend wußte sie, daß ihr Nachbar René heiße und Gehilfe des Notars Joliet sei, der die anstoßende Wohnung inne hatte. Sie erfuhr weiter, daß René das Pathenkind des Notars sei und eine musterhafte Aufführung bekunde. Von diesem Tage ab war René der einzige Gedanke des jungen Mädchens.

Eines Abends, als René vergebens auf Juliettes Erscheinen am Fenster wartete, zerpflückte er die Blumen seines kleinen Hausgärtchens und schleuderte die Blätter mit vollen Händen nach dem Fenster des Mädchens, das ihn hinter dem Vorhang beobachtete und — entzückt war.

Als Juliette einmal ihr Fenster öffnete, vernahm sie eine weibliche Stimme in dem Zimmer des Nachbars. Sie horchte und hörte, wie René ausrief: „Es ist reizend von Dir, daß Du gekommen bist!“

— Ach, mein Gott, er hat eine Geliebte! dachte sich das junge Mädchen erbleichend.

Dann trat sie ans Fenster, um Diejenige zu sehen, die sie bereits für ihre Nebenbuhlerin hielt.

Die Andere näherte sich ebenfalls dem Fenster und die beiden Mädchen stießen fast zu gleicher Zeit einen Schrei der Ueberraschung aus.

— Juliette!

— Madeleine!

— Du hast das Kloster verlassen?

— Ja, ich wohne bei meinem Vormund, dem Baron Firminy. Kennst Du denn den Herrn Notar?

— Er ist ein Freund meines armen Vaters, aber ich bin zu meinem Bruder René zu Besuch gekommen; ich stelle Dir ihn hiemit vor.

— Dein Bruder! Ach, dieser Herr ist Dein Bruder?

Die arme Juliette konnte ihre Freude nicht unterdrücken; sie stieß einen Seufzer der Erleichterung aus.

Von da ab erschien das Mädchen weit kühner am Fenster, wo sie von René begrüßt ward.

Eines Abends wagte der junge Mann sie anzureden; sie sprachen natürlich von Madeleine.

Juliette erzählte, wie sehr ihre Freundin im Pensionate, wo sie zusammen waren, geliebt und geschätzt war.

— Ich war sehr betrübt, als ich sie aus der Anstalt scheiden sah und bin sehr erfreut, sie wiedergesehen zu haben.

Und nun war an Juliette die Reihe zu fragen.

René erzählte ihr, daß er und seine Schwester verwaist und arm seien, daß Madeleine durch Kleidermachen ihr Leben

friste, während er selbst in Bälde erster Gehilfe in der Notariats-Kanzlei zu werden hoffe.

Das abendliche Geplauder ward den beiden jungen Leuten alsbald zu einem Bedürfnis und nicht selten währte es bis in die späte Nacht hinein. Eines Abends reichten sie sich die Hände, ehe sie ihre Fenster schlossen; und dann kam ein Abend, an welchem René die kleine Hand zu küssen wagte.

Bald war Madeleine nicht mehr der Hauptgegenstand ihrer Unterhaltung. In ihrer Einfachheit und Unschuld plauderten sie wie zwei Kinder, die einander lieben; mit der Gegenwart zufrieden, fiel es ihnen nicht ein, an die Zukunft zu denken.

Doch nur zu bald sollten sich schwarze Wolken an dem heiteren Himmel ihres jungen Glückes zeigen.

Eines Morgens erfuhr René von Juliette, daß der Bruder ihres Vormundes von einer langen Reise heimgekehrt sei und künftig im Hause wohnen werde. In mädchenhafter Koketterie fügte das Mädchen hinzu, daß der Neuangekommene ihr bereits den Hof mache. Doch als sie sah, wie sehr diese Mittheilung den jungen Mann betrübte, beeilte sie sich hinzuzusetzen:

— Aber ich habe nicht die mindeste Sympathie für ihn; seine zärtlichen Blicke lassen mich ganz gleichgiltig.

Eines Abends, als eben die beiden jungen Leute ihre Fenster geöffnet hatten, um gewohntermaßen zu plaudern, erschien die Jose Juliettens mit der Meldung, daß der Herr Baron sie zu sprechen wünsche.

XIII.

Der letzte Wille eines Sterbenden.

Als Juliette in den Salon trat, fand sie daselbst nur den Bruder des Barons. Justin hatte sich völlig umgewandelt. Er kleidete sich nach der letzten Mode, war frisirt und geschniegelt und hatte alle Mittel in Anwendung gebracht, die geeignet waren, ihn zu verjüngen.

— Der Herr Baron wünscht mit mir zu sprechen? fragte das Mädchen erstaunt.

— Ja, mein Fräulein, er wird sogleich hier sein, sprach Justin mit freundlicher Miene. Ich bitte Sie, Platz zu nehmen; mein Bruder gibt nur die nöthigen Weisungen, daß wir nicht gestört werden.

— Wirklich? . . . Er hat mir demnach ernste Dinge zu sagen?

— Sehr ernste Dinge, in der That.

— Sie erschrecken mich?

— Oh, beruhigen Sie sich, mein Fräulein! Diese Dinge sind zwar ernster Natur, aber nicht schrecklich für Sie . . . im Gegentheil.

Der Chevalier lächelte mit vielsagender Miene und schmach tenden Blicken, welche das Mädchen immer mehr beunruhigten.

— Was wollen Sie damit sagen? fragte sie.

— Mein Gott . . . ich wage es nicht selbst.

Und er rückte mit seinem Lehnstuhl näher.

— Ich will es dennoch versuchen, Sie auf die richtige Spur zu lenken, fügte er hinzu.

— Sprechen Sie!

— In einigen Tagen werden Sie 18 Jahre alt, mein Fräulein.

— Das ist wahr, mein Herr.

— In diesem Alter ist man kein Kind mehr; man ist ein Mädchen und muß an die Zukunft denken.

— Ist es das, wovon der Herr Baron mit mir sprechen will?

— Ohne Zweifel. Ist es nicht seine Pflicht? Ist er nicht Ihr Vormund?

— Sollte es sich vielleicht gar um einen Heiraths-Antrag handeln? rief das Mädchen zitternd.

— Ich glaube in der That, daß mein Bruder, der nur Ihr Bestes will, sich damit beschäftigt.

— Aber ich habe noch mit keinem Worte gesagt, daß ich Lust hätte zu heirathen.

— Ich begreife, daß Sie noch nicht Zeit hatten, an diese wichtige Sache zu denken. Allein der Baron, Ihr Vormund, schickt sich an, eine weite Reise zu unternehmen; wollen Sie allein hier zurückbleiben?

— Wie, der Herr Baron will verreisen?

— Ja, mein Fräulein; zwingende Umstände berufen ihn nach dem Auslande und er will Sie nicht verlassen, ohne Sie Jemandem anvertraut zu haben, dessen er ebenso sicher ist wie seiner selbst. Darum wünscht er Sie verheirathet zu sehen.

— Aber ich muß doch Liebe für den Mann empfinden, den man mir bestimmt hat; ich liebe aber Niemanden . . . Sie erröthete, indem sie an René dachte.

— Glauben Sie denn, daß Dies nöthig sei?

— Die Ehe scheint mir sonst eine traurige Sache.

— Sie täuschen sich, meine theure Juliette . . .

„Seine theure Juliette“ wiederholte das erstaunte Mädchen im Stillen.

Justin rückte noch näher und fuhr fort:

— Es genügt, daß Ihr Gatte Ihnen sympathisch sei. Die Liebe kommt in der Ehe bald, besonders wenn der Mann, der Sie zur Frau nehmen soll, Sie jetzt schon anbetet . . .

— Also Derjenige, der mir bestimmt ist, liebt mich?

— Unfäglich! rief Justin mit großem Pathos.

— Hat er mich denn gesehen?

— Ja, er hat Sie gesehen; er hat Sie bewundert; er ist bereit, für Sie zu sterben.

— Wo hat er mich denn gesehen?

— Hier.

Er ließ sich vor dem entsetzten Mädchen auf die Kniee nieder und rief mit erheuchelter Leidenschaft:

— Oh Juliette! Ich kann es Ihnen nicht länger verheimlichen: ich bin es, der Sie liebt; ich kann ohne Sie nicht länger leben! . . .

Das Mädchen versuchte zu fliehen, aber er hielt sie an den Händen fest.

— Lassen Sie mich, mein Herr! rief sie entriistet.

(Fortsetzung folgt.)